

## Schulische Integration

# Hochbegabte – fordern, fördern, Freiheit gewähren

Tina Uhlmann

**Hochbegabung – ein Reizwort in der aktuellen Integrationsdebatte. Warum eigentlich? Die Erfahrung zeigt, dass hochbegabte Kinder für die Schule kein Problem, sondern ein Gewinn sein können.**

Delia V.\*, 10, ist ein interessiertes Mädchen, das eine Klasse übersprungen hat und auch in der nächst höheren problemlos mitkommt. Sie bringt sich in den Unterricht ein, schreibt gute Noten und ist trotz Altersunterschied sozial integriert. Lionel M.\*, 10, ist ein scheinbar desinteressierter Junge, der eine Klasse repetiert hat und trotzdem nur mühsam folgen kann. Er stört im Unterricht, schreibt schlechte Noten und findet kaum Anschluss an seine Klassenkameraden. Delia und Lionel sind beide hochbegabt – sie haben gemäss dem Intelligenztest Hawik IV einen IQ von mindestens 130 und sind damit berechtigt, eines der beiden angebotenen Förderprogramme nach freier Wahl zu besuchen. Delia wurde von ihrem Klassenlehrer ermuntert, den neuen Förderkurs ihres Schulkreises zu besuchen. Lionel, von der Klassenlehrerin als «beschränkt bildungsfähig» eingestuft (Zitat Mutter), fand im privaten Förderprogramm des Vereins FBK (Förderung begabter Kinder) Aufnahme. Für beide Programme werden die Kinder an einem Vormittag pro Woche freigestellt.

### Zwei Förderprogramme im Kanton Bern

Was unterscheidet die beiden Angebote? Das kostenlose Schulprogramm arbeitet mit Heilpädagoginnen und Lehrpersonen, die sich auf Begabungsförderung spezialisieren und eng mit der Klassenlehrkraft verflochten sind. Das kostenpflichtige Programm des Vereins FBK hingegen strebt die Entflechtung an. Es arbeitet mit Mentoren, die oft selber hochbegabt sind und einen fachspezifischen Hintergrund haben. Die über zehnjährige Zusammenarbeit der öffentlichen Schule mit einem privaten Förderverein ist in der Schweiz einzigartig und bisher erfolgreich verlaufen. Sie wird parallel zu den neuen, schulinternen Angeboten nach Artikel 17 des Volksschulgesetzes weitergeführt. Vielerorts sind bereits schulinterne Angebote angelaufen, spätestens ab nächstem Schuljahr muss jede Gemeinde im Kanton Bern ein solches bereitstellen.

Das Problem: Bisher sind die Lektionen, die der Kanton den Gemeinden für die Förderung der Hochbe-

gaben zuteilt, bei Weitem nicht ausgeschöpft, weder in den zahlreichen kleinen Landgemeinden noch in der Stadt Bern. Was ist der Grund? Gibt es zu wenige hochbegabte Kinder? Man rechnet im Schnitt mit 2 Prozent Hochbegabten, im Kanton Bern zurzeit etwa mit 1500 Kindern. Davon laufen rund 80 Prozent im Unterricht «normal» mit. Die meisten erbringen wie Delia gute Leistungen und werden entweder gar nicht abgeklärt oder rasch als hochbegabt erkannt. Die übrigen 20 Prozent, wie Lionel oft verhaltensauffällige Minderleister, werden verkannt – frei nach dem Motto: Wer ein schlechter Schüler ist, kann nicht hochbegabt sein.

### Hochbegabte müssen nicht geheilt werden

Immer wieder passiert es, dass Hochbegabte statt zusätzlich gefördert schulisch zurückgestuft – oder therapeutisch behandelt werden. «Viele Kinder in unseren Kursen bekommen Psychopharmaka aufgrund von Diagnosen wie Aufmerksamkeits-Defizit/Hyperaktivitäts-Syndrom (ADHS) oder Autismus/Asperger-Syndrom», stellt FBK-Programmleiterin Beatrice Giovannoni fest. «Doch hochbegabte Kinder sind nicht krank, sie müssen nicht geheilt werden.» Was brauchen solche Kinder? Sie wollen gefordert werden, im Unterricht zum Beispiel mit schwierigeren (nicht zusätzlichen) Aufgaben. Ihr dauerndes Fragen und Nachhaken ist keine Provokation, sondern echtes Interesse, das tiefer gehendes Wissen sucht. Hat dieses «Mehr» im Regelunterricht keinen Platz, kann es helfen, das Kind mit weiterführender Literatur und Links zu versorgen oder ihm den Kontakt zu einer Fachperson zu verschaffen. Vor allem aber sollten Hochbegabte unter ihresgleichen gefördert werden, weil sie dabei sich selber sein können. «Pull-outs», sagt Giovannoni, «sind nicht als Konkurrenz, sondern als entlastende und letztlich integrierend wirkende Ergänzung zum Regelunterricht zu verstehen.» Und das Wichtigste: Kinder wie Delia und Lionel brauchen eine gewisse Freiheit, um ihre oft ausgeprägte Kreativität auszuleben. Lehrerinnen und Lehrer, die ihnen hierin entgegenkommen, sie akzeptieren, wie sie sind, können für alle Beteiligten nur Positives bewirken.

\* Namen der Redaktion bekannt